

Analyse und möglicherweise Synthese ein, der von verschiedenen Autoren des Bds. vereinzelt zur Sprache gebracht wurde (vgl. 96.106.110.185.198.206 f.): Welche Rolle spielt die affektive Seite – in kantischer Diktion: das Triebfedernproblem – im Hinblick auf eine graziöse Freude, die Freiheit nicht einschränkt? Keineswegs also ist mit diesem Buch die Diskussion beendet; es ging ihm ebenfalls nicht um eine bloß historische Archivierung des Problems, sondern darum, es als systematisches lebendig zu halten. Dieses Anliegen verdient volle Unterstützung. Es fordert heraus zum aufgeklärten „Selbstdenken“ (AA 8,146) und zur Reflexion auf die eigene Erfahrung. Und das ist sicherlich im Sinne Augustins und Kants.

TH. HANKE

HELLMEIER, PAUL DOMINIKUS, *Anima et intellectus*. Albertus Magnus und Thomas von Aquin über Seele und Intellekt des Menschen (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters. Neue Folge; 75). Münster: Aschendorff 2011. 362 S., ISBN 978-3-402-10285-5.

Es verwundert nicht, aus der Regensburger Schule von Rolf Schönberger eine Dissertation über Albertus Magnus oder Thomas von Aquin in den Händen zu halten. Der Verf. Paul Dominikus Hellmeier OP (= H.) untersucht vor allem dem Begriff „Seele“ bei beiden Autoren mit dem Ziel, gegenseitige Abhängigkeiten bzw. Abgrenzungen herauszuarbeiten.

Bezüglich der Lehre über die menschliche Seele und den Intellekt soll das Verhältnis des Lehrers Albertus Magnus zu seinem Schüler Thomas von Aquin untersucht werden. Dies schickt Hellmeier in seiner Einleitung (9–10) voraus. Im Folgenden orientiert sich die Untersuchung zuerst an den Werken des Albertus Magnus. Dies kommt weniger in Kap. I über das bis heute umstrittene Verhältnis von Albertus und Thomas zum Tragen (11–44), sondern wird erst im interpretatorischen Hauptteil II über den diachronen Vergleich (45–288) deutlich.

In Kapitel I beschäftigt sich der Autor intensiv mit der bisherigen Forschungssituation, die wohl beiden Autoren nicht gerecht wurde. H. macht allerdings deutlich, dass auch heute die unterschiedliche Herangehensweise an mittelalterliche Quellen und ihre Auswertung einen Vergleich beider Autoren nur schwer zulässt. Dies wird auch bei anderen erst jüngst erschienenen Abhandlungen, so beispielsweise beim Vergleich des Schöpfungsbegriffs bei Averroes und Thomas von Aquin durch Markus Stohldreier, deutlich. Sowohl der Intellektbegriff als auch der Begriff „Seele“ wird durch das griffigere Schrifttum bei Thomas bevorzugt rezipiert und erforscht. Christof Rapp hat bereits im Jahr 2003 auf diese Rezeption hingewiesen.

Kap. II ist vom Aufbau in sieben Unterkap. geteilt, welche jeweils einzelne Quellengruppen umfassen. Im ersten Absatz (55–72) zu Alberts Frühschriften stellt der Autor die Frage nach der von Albert intendierten Zusammengehörigkeit dieser sechs Schriften. Dem folgt die Frage nach Zeitpunkt, Ort und Absicht der Niederschrift dieses Komplexes. Da Caterina Rigo 2005 bereits eine Entstehung um 1230–1241 in Deutschland und als Ergebnisse früher Vorlesungen zu den Sentenzen mehr als wahrscheinlich gemacht hatte, kann H. vor allem zu „De homine“ herausarbeiten, dass diese enzyklopädische Seelenlehre diese beiden Sichtweisen der Stellen unverbunden nebeneinander stehen lässt. Etwas anders sieht es bei den Sentenzenkommentaren (73–117) aus. Sowohl Albert als auch Thomas haben sie in relativ kurzem zeitlichem Abstand voneinander verfasst. H. widmet sich nun hauptsächlich den Fragen, ob die Seele ein Einfaches oder Zusammengesetztes ist, ob sie sich als Ganzes im Leib befindet, und ob jede wahre Erkenntnis vom Heiligen Geist inspiriert ist (73–74). Hier zeigt sich überraschenderweise eine im Vergleich zu Thomas starke Abhängigkeit Alberts von den Schriften des Aristoteles.

Mit einem Teil der „neuplatonischen“ Kommentare (118–132 und 240–253) verhält es sich anders. In diesen Kommentaren werden die Themen „Seele“ und „Intellekt“ weniger berührt. In der monopsychischen Schrift „De unitate intellectus“, die Thomas kurz vor der Pariser Verurteilung veröffentlichte, treten bezüglich Zweck, Aufbau und Abfassungsumständen weitere Differenzen zutage.

Bei den Aristoteles-Kommentaren (133–239) beider Autoren ist ein direkter Vergleich aufgrund der zeitlich stark versetzten Chronologie schwierig. Dazu trägt auch

die unterschiedliche Art der Kommentierung bei. Der „Altmeister“ der philosophischen Theologie, Martin Grabmann, konnte in seinen Forschungen 1944 die Einflussnahme des Albertus Magnus auf die Aristoteles-Rezeption deutlich machen. H. erkennt infolgedessen bei Albert eher Bearbeitungen, während Thomas lediglich inhaltliche Erklärungen abgibt. In „Super Ethica“ konzipiert Albert eine starke Verbindung zwischen Seele- und Intellekttheorie. Thomas wird hier besonders durch die negative Bewertung des Averroes bei Albert beeinflusst. Die beiden Physik-Kommentare von Albert und Thomas schneiden Probleme der Seelenlehre an, verweisen aber auf eine Behandlung an anderer Stelle. In den beiden „De anima“-Kommentaren ist vor allem auf die unterschiedliche Textgrundlage zu verweisen. Während Albert noch auf die griechisch-lateinische Übersetzung des Jakob von Venedig aus dem 12. Jhd. zurückgreifen musste, lag Thomas die Neubearbeitung des Wilhelm von Moerbeke vor. „De anima I“ wurde bislang von der Forschung wenig rezipiert, was umso bedauerlicher ist, als Albert hier grundlegende Aussagen für den gesamten Kommentar trifft. Hier wie in „De anima III“ zeigt sich das unterschiedliche Verständnis von Albert und Thomas zu diesen Texten: Thomas interpretiert allein den Text des Aristoteles, Albert zieht sehr stark Averroes mit heran. Das Mittelstück „De anima II“ ist von der Benutzung einer fehlerhaften Übersetzung durch Albert gekennzeichnet. Gleichwohl sind hier vor allem auch die arabischen Quellen in die Interpretation miteinzubeziehen; ein Gesichtspunkt, der lange vernachlässigt und erst jüngst von Dag Nikolaus Hasse gebührend in den Vordergrund gestellt wurde.

Den Abschluss dieses Teils (271–288) bilden die Vergleiche der „Summa theologiae“. Wie H. gleich zu Beginn konstatiert, weisen die entsprechenden Abschnitte derart viele Differenzen auf, dass er sich in Folge lediglich mit der Echtheitsfrage beschäftigt. Dies gilt vor allem für die beiden Albert zugeschriebenen Teile der „Summa“. Hier kommt H. zu dem eindeutigen Schluss, dass der zweite Teil auf keinen Fall von Albert stammen kann.

Teil III (289–333) umfasst die systematische Auswertung der Texte. Hier kann H. subsumieren, dass Albert im Gegensatz zu Thomas seine Meinung zu verschiedenen Aspekten geändert oder fortentwickelt hat. Dies lässt sich an seiner Beseelungslehre besonders gut zeigen. Am Anfang seiner Werke glaubt er, die ganze menschliche Seele komme von außen; an anderer Stelle äußert er sich, dass die Seele aus der Materie herausgeführt werde. Die Unterscheidung der beiden Lehren kann H. auseinanderdividieren, ohne dabei ihre Gemeinsamkeit aus den Augen zu verlieren, z. B. die Einheit und Einzigkeit der rationalen Seele selbst. Grundlegende Unterschiede finden sich beispielsweise darin, dass Seele und Leib nach Aristoteles lediglich zwei verschiedene Gesichtspunkte ein und derselben Wirklichkeit darstellen. Thomas stimmt dem zu, wohingegen Albert meint, Form und Materie könnten niemals in einer Sache zusammenfallen.

Als Ergebnisse (334–341) fasst H. seine Feststellungen in sieben Thesen zusammen, die er jeweils kurz erläutert. Herausgegriffen sei hier seine dritte These, die besagt, dass Albert und Thomas sich in der Seelen- und Intellektlehre immer weiter voneinander entfernt haben, sodass die Berücksichtigung ihrer Werkchronologien Voraussetzung für den Vergleich ihrer Positionen sei. Als Erläuterung führt H. die Herausbildung verschiedener Schwerpunkte an, die dann in zwei grundverschiedene Systeme münden. Dies ist auch nicht wirklich überraschend, denn im Werkeverzeichnis zeigt sich sehr deutlich, dass Thomas auf die bereits vorhandenen Auslegungen durch Albert beispielsweise auf die vier Bücher der Sentenzen zurückgreifen konnte.

Vervollständigt wird die Arbeit durch eine sehr nützliche Werkchronologie beider Autoren (343–345), ein Quellen- und Literaturverzeichnis (347–358) sowie ein Register (359–362).

Die Dissertation von H. beinhaltet einen soliden Vergleich der inhaltlich relevanten Werke der beiden Autoren. Dabei kann Verf. unterschiedlich starke Abhängigkeiten der beiden Autoren zueinander bzw. voneinander deutlich machen. Ein interessanter Aspekt für die weitere Forschung wäre eine eingehende Untersuchung der einschlägigen Handschriften und ihre Beziehungen zueinander. Weitere Aufschlüsse über das Verhältnis der beiden Autoren könnte zudem eine inhaltliche Untersuchung ihrer Predigten

erbringen. Es erschließt sich nicht ganz, warum diese Texte bei der Untersuchung außen vor geblieben sind.

Eine Schwierigkeit, mit der H. ganz offensichtlich zu kämpfen hatte, ist die Fülle an Sekundärliteratur zu beiden Autoren und dem Thema im weitesten Sinne. Da Dissertationen ja grundsätzlich keine Auswahlbibliographie liefern sollten (oder dürfen), ist das Streben nach Vollständigkeit angebracht, kann bei einem Thema wie diesem aber kaum erreicht werden. Deshalb ist dieser Punkt auch weniger schwerwiegend bei dieser sehr klar strukturierten und durchdachten Arbeit.

A. LÖFFLER

LUBAC, HENRI DE / MARITAIN, JACQUES, *Correspondance et rencontres* (Henri de Lubac, Œuvres complètes; Band 50). Paris: Les Éditions du Cerf 2012. 135 S., ISBN 978-2-204-09890-8.

Seit 1998 erscheinen im Verlag „Le Cerf“ in Paris die Gesammelten Werke von Cardinal Henri de Lubac. Sie sind auf 50 Bände veranschlagt. Den Großteil davon machen die von de Lubac verfassten Bücher aus, denen sich die von ihm edierten Briefwechsel von M. Blondel, A. Valensin und P. Teilhard de Chardin sowie die von E. Gilson an de Lubac (= L.) gerichteten und von diesem kommentierten Briefe anschließen. Im Rahmen der XI. Section („Posthumes“) ist nun der anzuzeigende Titel erschienen.

Während L. (geb. 1896) aus einer traditionell katholischen Familie des niederen Adels stammte, von der aus der Übergang in den Jesuitenorden bruchlos vollzogen werden konnte, war Maritain (= M.), 1882 geboren, erst 1906 mit seiner russisch-jüdischen Frau Raïssa zur katholischen Kirche konvertiert. Über diesen biographischen Unterschied hinaus gehörten sie gegensätzlichen theologischen Lagern an. Nicht zuletzt waren es dabei ihre Freundschaften, die sie in Gegensatz brachten. L. hatte von seinen Oberen den Auftrag, Teilhard de Chardin in der Öffentlichkeit zu verteidigen; er war mit ihm auch seit langem befreundet. M. aber bekämpfte Teilhard. Andererseits verehrte M. den Dominikanerpater Garrigou-Lagrange, den entschiedensten Gegner von L.s theologischer Anthropologie, und war sehr eng verbunden mit Charles Journet, der L. misstrauete. Ein Teil dieses Gegensatzes drehte sich um die Frage der richtigen Thomas-Interpretation. Während die Lehrer und Freunde M.s daran festhielten, dass der hl. Thomas von Cajetan und Johannes a Sancto Thoma her auszulegen sei, bemühte sich L. um den Nachweis, dass diese Kommentatoren die Absichten des hl. Thomas verkehrt hätten. Angesichts der überaus hohen Schätzung des Aquinaten in der katholischen Kirche, speziell nach den entsprechenden Weisungen Leos XIII., war dieser Streit um die rechte Deutung keineswegs eine Nebensache.

Was findet man nun in dem anzuzeigenden Bd., der „correspondance et rencontres“ im Titel trägt? Der Bericht über die „Begegnungen“ ist kurz, denn es handelt sich nur um zwei. Am 3. Oktober 1946 besuchte L., der als Delegierter der 29. Generalkongregation seines Ordens in Rom weilte, M., den damaligen Botschafter Frankreichs beim Hl. Stuhl, in dessen Residenz in der Villa Bonaparte. Der Besuch ist von beiden Seiten von einem gewissen Misstrauen und folglich großer diplomatischer Vorsicht gekennzeichnet. L., der schon damals massiv Umstrittene, kommt wahrscheinlich, um Unterstützung zu finden oder, wahrscheinlicher, weitere Gefahren abzuwenden. Der Erfolg des für beide Teile mühsamen Gesprächs war mäßig. M. beschrieb seinem Freund Journet seinen Eindruck von der großen Begabung des Gastes, die aber „wie es oft bei den Patres seiner Gesellschaft vorkomme, mit einer als Tugend kaschierten, intellektuellen Arroganz verbunden ist“ (15). – Zum zweiten Mal besucht L. M. erst wieder am 24. Januar 1968 in dessen Alterssitz bei den „Kleinen Brüdern“ in Toulouse. M. hat inzwischen seinen „Paysan de la Garonne“ geschrieben. Mit seinem Besucher teilt er die Klage über die Verwirrung in der Kirche und insbesondere das harte Urteil über mächtige Kreise in ihr, die sich auf den „Geist“ des Konzils berufen, sich aber an dessen Dokumente nicht halten. Man tauscht sich über neuere Übersetzungen liturgischer Texte aus, und die Stimmung ist herzlich.

Die insgesamt 17 erhaltenen und von P. Garrigue kommentierten Briefe erstrecken sich über die Jahre von 1937 bis 1972. Der Gehalt des Briefwechsels selbst scheint bei einer ersten Lektüre relativ mager zu sein. Er begleitet meist die Zusendung neuer Bü-